

Susanne Schanda

Mahmud Doulatabadi gehört zu den wichtigsten iranischen Schriftstellern. Seine Romane und Erzählungen schöpft er aus der archaischen Wüstenlandschaft im Nordosten Irans. Gelähmt vom politischen Druck unter dem konservativen islamistischen Regime, hat er jahrelang nicht mehr geschrieben. Von Präsident Khatami erhofft er sich jetzt eine «Rückkehr der Zivilisation».

Einen leuchtenden Goldfliederbusch, grüne Fächerpalmen und Blumen in allen Farben hat das kleine, von einer hohen Mauer umgebene Fleckchen Erde im Zentrum Teherans hervorgebracht. Mahmud Doulatabadi sitzt im Hinterhof seines Arbeitszimmers an der Sonne und lässt sich photographieren, im Hintergrund rauscht der Feierabendverkehr der smoggeplagten 12-Millionen-Stadt: «No problem», sagt er gelassen und dreht sein zerfurchtes Gesicht schüchtern lächelnd ins Licht. Die Augen blitzen aus tiefen Höhlen unter buschigen Augenbrauen, der weisse Schnauzbart ist vom vielen Rauchen gelblich verfärbt: Die Zeit hat ihre Spuren hinterlassen.

In Doulatabadis Büchern blühen keine Blumen. Angesiedelt in der nordiranischen Wüste, erzählen sie in kräftigen Bildern vom Überlebenskampf der Bauern und von umherziehenden Nomaden in einer archaischen Landschaft. Die Wüste bietet den Menschen kaum genug zum Leben, und die plötzliche Modernisierung der Landwirtschaft zerstört die fest gefügten sozialen und religiösen Strukturen. Mit unaufhaltsamer, fast naturhaft scheinender Gewalt brechen die existenziellen Katastrophen in die traditionelle Ordnung und bringen Wahnsinn und Tod. Unvergesslich bleibt die Szene aus dem Roman «Der leere Platz des Ssolutsch», in der ein junger Hirte im Kampf mit einem wild gewordenen brünstigen Kamelhengst in ein tiefes Loch fällt und dort mit gebrochenen Knochen in der Gesellschaft von Giftschlangen auf seine Rettung wartet. Als er am nächsten Tag endlich gefunden wird, ist er völlig verstört, verstummt und um Jahre gealtert.

Epos vom «Abgrund der Welt»

«Ich komme vom Rand der Salzwüste - vom Abgrund der Welt», sagt der heute 60-jährige Autor. Geboren in der nordiranischen Provinz Chorassan als Sohn eines Schuhmachers, musste er mit 13 Jahren zum ersten Mal sein Heimatdorf verlassen und sich auf die Suche nach Arbeit machen. Als Saisonnier auf den Feldern, als Handwerker, Coiffeur und Souffleur beim Theater arbeitete der junge Doulatabadi; dort entdeckte er schliesslich seine Liebe zur Literatur und Schauspielerei. Doch die ersehnte Theaterakademie blieb ihm vorerst verwehrt - wegen mangelnder Schulbildung. Nur dank seinem grossartigen schauspielerischen Talent wurde er schliesslich aufgenommen. Doch das Glück dauerte nicht lange: 1975 erschien eines Tages die Geheimpolizei des Schahs in einer Vorstellung und verhaftete ihn von der Bühne weg. Zwei Jahre lang sass er wegen politischer Gründe im Gefängnis.

Bereits mit 18 Jahren hatte er zu schreiben begonnen; im Hintergrund die grossen persischen Klassiker, doch inspiriert vom dörflichen Leben und begabt mit einer starken Einbildungskraft und Faszination für Menschen. An seinem Hauptwerk «Kelidar», einem über 3000-seitigen Epos über die Ausbeutung der Landbevölkerung und die Willkür der Staatsgewalt, hat er 15 Jahre lang geschrieben. Nach der islamischen Revolution 1979 ist es in 10 Bänden erschienen und hat sich in Iran bisher 40 000 Mal verkauft. Der Zürcher Unionsverlag hat die ersten beiden Bände bereits auf Deutsch publiziert und lässt die weiteren in den nächsten Jahren folgen.

Wie der Roman «Der leere Platz des Ssolutsch» zeigt auch die kurze Erzählung «Die Reise» in eindringlichen Bildern einen dörflichen Überlebenskampf, der in aller Stille tragische Dimensionen annimmt. Hier wie dort flüchtet der Ehemann aus dem Elend in der Familie und im Dorf, in der vagen

Sehnsucht nach einer besseren Welt, während die Frau allein die Familie durchbringen muss, hart und entschlossen. «In der iranischen Gesellschaft sind zwar die Männer auf den ersten Blick die Stützen der Familie», erläutert Doulatabadi, «aber effektiv sind die Frauen wichtiger und tragen mehr Verantwortung, denn sie sind es, die die Familien zusammenhalten.»

Im kommenden Herbst erscheint mit der Erzählung «Baba Subhan» ein weiteres Buch des Iraners im Unionsverlag auf Deutsch. Das umfangreiche erzählerische Werk von Mahmud Doulatabadi spiegelt die für die Entwicklung des Landes so wichtigen letzten 50 Jahre in Iran: von der Zeit, da der Schah mit seinem Grössenwahn das Land in den Ruin trieb, über die Periode unter Präsident Mossadegh, der die Ölindustrie verstaatlichte, bis zur islamischen Revolution der Errichtung des Gottesstaates unter Ayatollah Khomeiny. «Wenn ich heute zurückschauen auf diese letzten 50 Jahre, habe ich den Eindruck, dass ich mehrere Zeitalter und insgesamt mindestens 150 Jahre durchlebte.»

Geduld und Leidenschaft

Seit dem überwältigenden Wahlerfolg von Mohammed Khatami vor zwei Jahren und insbesondere seit dem Vormarsch der reformorientierten Kräfte bei den Parlamentswahlen im Februar schöpft Mahmud Doulatabadi wieder Hoffnung: «Vielleicht bedeutet das die Rückkehr der Zivilisation.» Zuvor fühlte er sich während mehrerer Jahre so gelähmt, dass er keine Zeile mehr schreiben konnte. Im Vorstand des Schriftstellervereins, dessen offizielle Gründung erst letztes Jahr endlich bewilligt wurde, kämpft Doulatabadi jetzt gegen die Zensur, die nach wie vor existiert: «Sie funktioniert doppelt», erklärt er nachdenklich, «einerseits als innere Zensur im Kopf, die mich vorsichtig schreiben lässt, andererseits durch die Zensurbehörde im Ministerium für Kultur und islamische Führung.» Was der Zensur regelmässig zum Opfer falle, seien kritische Anspielungen auf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder auf das Regime und sexuelle Themen.

Seit fünf Jahren hat Mahmud Doulatabadi nichts mehr publiziert. Jetzt wartet er auf die Druckgenehmigung vom Ministerium für den dritten Band seiner Trilogie «Das Leben der Alten». Er sei «geduldig und zugleich leidenschaftlich - patient and passionate», lächelt er ergeben. Andere iranische Autoren wie etwa Huschang Golschiri umgehen die Zensur, indem sie gelegentlich ein Buch, das vom iranischen Ministerium zurückgehalten wird, zuerst im Ausland publizieren. Doch davon will Doulatabadi nichts wissen: «Ich habe eine starke Bindung zu meinen Lesern in Iran, deshalb will ich meine Bücher zuerst hier und auf Persisch veröffentlichen, gerade jetzt ist mir das besonders wichtig.» Die Tatsache, dass viele Landsleute, insbesondere junge, auswandern wollen und sich eine bessere Zukunft im Ausland erhoffen, nimmt er gelassen zur Kenntnis: «Sie sind jung und wollen sich ein Leben aufbauen, das ist verständlich, ich erwarte von jungen Menschen nicht, dass sie so geduldig sind wie ich.» Doch für Doulatabadi selbst ist ein Leben im Ausland unvorstellbar, zu stark ist er hier verwurzelt und geprägt von der Landschaft, den Menschen und der Geschichte Irans. «Ich möchte nicht als Chauvinist missverstanden werden, aber ich könnte in keinem Land ausser Iran leben.»

Erst vor wenigen Jahren hat er in einem Interview verzweifelt gestanden, dass er Angst habe, in Iran zu leben, aber auch Angst, Iran zu verlassen. «Das ist paradox», räumt er heute ein, «aber für einen Schriftsteller eine sehr interessante Situation.» Der Garten im Hinterhof seines Arbeitszimmers liegt inzwischen im Schatten. Vielleicht ist es auch dieser kleine grüne Flecken mit dem Goldflieder, der Mahmud Doulatabadi in Iran hält - die Blumen in der Wüste.

Susanne Schanda